

Zeitschrift: Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino
Herausgeber: Stiftung Filmbulletin
Band: 49 (2007)
Heft: 281

Artikel: Alles Illusion oder : warum gibt es eigentlich Filmfestivals
Autor: Schneller, Josef
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-864365>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Alles Illusion oder warum gibt es eigentlich Filmfestivals

Exemplare (16) – die wir nicht missen möchten

Mein Hotel ist wieder einmal teurer geworden. Wie jedes Jahr. Ja, sind denn Filmfestivals eigentlich nur dazu da, die Hotel-
lerie reich zu machen? Schimpfe ich. Mein Hotelier Michel lacht. «Klar doch, das allererste Filmfestival in Venedig war die Idee eines Hotelbesitzers, und dabei ist es geblieben», klärt mich der neue Besitzer meines kleinen schäbigen Hotels in Cannes auf, der mich vor ein paar Monaten «gekauft» hat, wie er lachend betont und an mir zerrt, als gehöre ihm auch mein Anzug. Als Stammgast während des Festivals gehöre ich zum Inventar wie das Sommerwetter. Ich zähle aber zu denjenigen, die es nie versäumen, kurz vor der Abreise schon für das nächste Jahr zu buchen. Diese Buchungen der Festivalzeit waren das Kapital gewesen, mit dem der Vorbesitzer wuchern konnte und einen exorbitanten Preis erzielte. Der hatte keine Lust mehr gehabt, das halbe Jahr Däumchen zu drehen, dann viele Monate einen mässigen Profit zu erzielen – immer in Erwartung der zwei «goldenen Wochen» des Filmfestivals, das die Bilanz mit fünffachem Zimmerpreis fürs ganze Jahr stets und zuverlässig herausreisst. Ich erkenne das ökonomische Konzept des Kölner Karnevals mit seiner sogenannten «fünften Jahreszeit» und ihrer Schattenwirtschaft. Aber auch sämtliche Sonnenballermannstrände dieser Welt funktionieren ähnlich. Schlimmer noch: «Ihr Filmleute seid doch so wunderbar masslos», schwebt mein Hotelier auf Wolke sieben und schnalzte mit der Zunge. «Grosse Partys, unendlich viel Geld. Alles fliesst: in unsere Kassen. In mein Hotel und in meine Bar ein paar Strassen weiter.» Und natürlich ist er auch noch be-

teiligt an einem der Restaurants am Strand. Weil ich diesmal ein paar Tage vor dem Festival da bin, darf ich miterleben, wie die Restaurants ihre Speisekarten gegen spezielle Festivalkarten austauschen und plötzlich auch der Kaffee dreimal soviel kostet. «Macht doch alles nichts, diese Festivalunkosten haben sie doch in der Kalkulation des nächsten Films sicher schon berücksichtigt.» Jeder Film hat eine Premiere-party. Michel hat auch eine kleine Event-Agentur. «Die führt mein Sohn. Der ist gerade dreissig geworden. Die Partys sollen immer jung sein, dabei werden sie von Fünfzig- bis Sechzigjährigen bezahlt, die Dreissigjährige beauftragen, eine Veranstaltung zu buchen, die Zwanzigjährigen gefallen könnte oder wenigstens so in der Zeitung steht. Das heisst, schicke Locations und man versteht sein eigenes Wort nicht.» Michel hat mich mitgenommen zu seinem Restaurant am Strand. Ich darf noch nach der alten Karte bestellen. Danach gehen wir zu seinem Pub. Ein ziemlich leeres Lokal, das ich aber aus der Festivalzeit als «angesagten» Treffpunkt mit Trauben von Menschen kenne. «Die Deutschen und die Engländer brauchen so was und mittendrin die Schweizer», erklärt er. Danach macht er den Stammgästen klar, dass sie die nächsten zwei Wochen unerwünscht sind, und weist Personal ein, das ab morgen die kleine Zapfanlage draussen



auf der Strasse bedienen wird. «Das ist heikel hier, denn manche von denen», er weist auf die bunten Paradiesvögel seiner Stammgäste am Tresen, «kommen dann her und machen Ärger. Letztes Jahr hat es sogar eine Schlägerei gegeben, und Sie glauben ja gar nicht, wie hart Filmkritiker zurückschlagen können. Da fliesst Blut.» Später dann in meinem Zimmer mit der Blümchentapete, die schon drei Vorbesitzer ohne jede Renovierung überlebt hat, rücke ich mir die Dinge zurecht. Ja – Filmfestival, das ist eine Erfindung der Hoteliers. Der ganze schöne Überbau der Filme und Feste ist also nur eine einzige grosse Täuschung. Ein Anlass, ein paar Tage die Puppen tanzen zu lassen: Ich hab's ja immer schon gewusst. Schliesslich gibt es in den Filmen so viele schöne Autos, weil die Filmregisseure gerne einmal im Leben ein schönes Auto fahren möchten und zwar eins mit roten Ledersitzen. Und natürlich wollen die Filmregisseure mal in einem grossen Luxushotel an der Côte d'Azur schlafen und mit schicken Motorbooten durch die Lagune von Venedig düsen und in die besten Restaurants von Locarno geführt werden und Blondinen in den Pool schubsen. Wenn man den Bürgermeister von Rom kennt, dann gelingt es einem ja vielleicht, dass er die Spanische Treppe absperrt und dort für einen Abend einen Empfang gibt, während sich die Normaltouristen an den provisorischen Bauzäunen die Nasen platt drücken. Bisher hat das nur Robert de Niro geschafft. Aber für den würde man ja auch das Brandenburger Tor ein Stück versetzen. Lästig bei der ganzen Sache ist nur, dass man vorher einen einigermaßen ansehnlichen Film machen muss. Das ist der schwerste Teil der Arbeit der Filmleute. «Und dann tun die immer so, als wenn sie ganz tolle Deals besprechen. In Wahrheit schauen sie nur den Mädchen auf die Schürzen und schlürfen ein paar Austern dazu. Glauben Sie mir, das wirkliche Innenleben eines Filmfestival sind ganz allein wir.» Wer wir? Die stillen Geschäftemacher? Später vertraut mir Michel noch an, dass er natürlich auch an den kleinen illegalen Geschäften beteiligt ist, die das Salz in der Suppe dieses Jahrmarkts der Eitelkeiten sind. «Meine Mädels machen Ihnen einen Sonderpreis», bietet er treuherzig an, «und die kleinen blauen Pillen gibt's gratis dazu.» Soviel Geschäftssinn macht mich dann doch ganz traurig. Aber was ist, wenn Michel Recht hat, schlimmer noch – wenn das alles rauskommt. Dass die Filmemacher in Wirklichkeit gar keine Filme machen wollen. Sie machens wie die Schauspieler nur, um diese kleine Welt des Luxus und der Moden zu erhalten. Von den schnorrenden Filmkritikern haben wir ja nichts anderes erwartet. Aber wenn die Filmkunst in Wahrheit nur kreative Geldverschwendung ist, wer soll sich noch für sie einsetzen. «Wir natürlich, auf uns könnt ihr euch verlassen», sagt Michel und kontrolliert kurz die Glätte seiner Glatze. «Den Teufel werden wir tun, jemandem zu verraten, warum es das alles hier gibt.» Und er lässt – in der Bar natürlich – seine Geschäfte Parade tanzen. Und plötzlich ist es mir auch egal, warum es eigentlich den Film gibt. Am nächsten Tag dann im Kino schaue ich mich misstrauisch um. Sitzen die anderen auch nur ihre Zeit ab, bis sie wieder die grosse Party feiern können, die man Film nennt? Manche nicken mir zu, als wüssten sie Bescheid. Andere haben es längst noch nicht kapiert. Eins ist klar: Das darf nie rauskommen, erzählen Sie es lieber nicht weiter. Das muss unter uns bleiben. Für immer.

Josef Schnelle